

le Kommunikation“, eine Arbeitsdefinition des Begriffs „deutsch-polnische Kommunikation“ sowie ein theoretischer und methodologischer Rahmen, der die einzelnen Beiträge konzeptionell zusammenhält, hätten dem Werk zweifelsohne gutgetan. So hat man es mit einem bunten Sammelsurium von Einzelbeiträgen zu tun, bei denen das verbindende Element meist im Dunkeln bleibt. Herauszufinden, wie der jeweilige Beitrag mit dem Leitthema des Kompendiums, der deutsch-polnischen Kommunikation, in Verbindung steht, bleibt den Lesenden selbst überlassen.

Berlin

Bastian Sendhardt

**Marek Cichocki: Nord und Süd.** Texte zur polnischen Geschichtskultur. Aus dem Poln. von Hans Gregor Njemez (Polnische Profile, Bd. 10.) Harrassowitz Verlag. Wiesbaden 2020. VI, 296 S. ISBN 978-3-447-11516-2. (€ 24,90.)

Marek Cichockis Buch ist eine fundierte historiografische, philosophische, manchmal theologische und schließlich sehr politische Auseinandersetzung mit Polens Verortung in Europa. Der polnische Politologe, Historiker und Philosoph ist bekannt und renommierter als konservativer Denker zur europäischen Geschichte und Integration. Das vorliegende Werk ist eine Sammlung von Essays, die verschiedene Themen der polnischen Geschichte und Identität beleuchten. Die einzelnen Texte bauen aufeinander auf und ergeben gemeinsam ein kohärentes Bild von C.s Thesen zur kulturellen und geopolitischen Rolle Polens. Der Autor fordert mit seiner Perspektive konventionelle Zuordnungen heraus, indem er die Einordnung Polens in das gängige Ost-West-Schema in Frage stellt und die prägende Rolle des Südens für Polen betont.

In seinem Werk argumentiert C., dass der Osten oft eine Quelle der Zerstörung für Polen gewesen sei, während der Westen – insbesondere in Gestalt Deutschlands – die polnische Identität gefährde und gefährdet habe. Eigentlich seien es der Süden, die römischen und italienischen Traditionen, die Polen tiefgreifend geformt und es von einem Land am Rande Europas zu einem zentralen Bestandteil der europäischen Kultur entwickelt hätten.

Im einleitenden Text „Die verborgene Landkarte Europas“ entfaltet der Vf. die Vision eines Polens, das im geografischen und kulturellen Schnittpunkt Europas liegt. Das folgende Kapitel „Magister Vincentius“ beleuchtet die historische Figur des Bischofs und Chronisten Vincentius Kadlubek (~1150–1223), dessen Werke, wie C. darlegt, tief in die polnische – nach Süden ausgerichtete – Identität eingewoben seien.

Anschließend vertieft C. unter der Überschrift „Die römische Form“ die Diskussion um die kulturelle Prägung Polens durch italische Vorbilder. In der Abhandlung „Vom schwarzen Kanzler“ beschreibt er anhand der aus seiner Sicht vielleicht entscheidendsten Figur der polnischen Geschichte – Jan Zamoyski (1542–1605) – die demokratische Adelsrepublik des 16. Jh., inspiriert durch Vorbilder wie Venedig und die Römische Republik, als Höhepunkt der polnischen Staatskunst.

Im Kapitel „Smolensk. Verfluchte Erde“ reflektiert C. die komplizierte und oft tragische Beziehung Polens zum Osten, insbesondere zu Russland. Im abschließenden Essay „Die deutschen Hegemonen“ beschreibt er die verschiedenen Versuche Deutschlands, Polen nach eigenen Vorstellungen zu (ver)formen, und kritisiert polnische Politiker und Denker aus Geschichte und Gegenwart, die Polen an Deutschland orientieren wollten und wollen.

Die Essenz des Buches liegt in der Betrachtung der Rzeczpospolita im 16. Jh., die nicht so sehr wegen ihrer Macht oder geografischen Ausdehnung bewundert wird, sondern vielmehr dafür, dass sie als eine demokratische Adelsrepublik gegründet wurde, die sich an den kulturellen und politischen Idealen Venedigs und der Römischen Republik orientierte: „Was damals im 16. Jahrhundert mit uns geschah, war demnach ein großer Sieg der Idee über die Notwendigkeit“ (S. 108). Die Gründung der Adelsrepublik stelle „einen imponierenden und enthusiastischen Eintritt in die mediterrane Kultur, die Kultur des Südens“ (S. 111) dar und sei als Antwort auf die europäische Revolution durch Humanismus, Re-

formation und Buchdruck zu verstehen. Dabei verschließt der Vf. jedoch nicht die Augen vor den systemischen Defiziten und den gescheiterten Reformversuchen der Rzeczpospolita.

Die tiefgehende Verbindung Polens zur mediterranen Welt, besonders begründet durch die Studienaufenthalte der angehenden polnischen Elite im venezianischen Padua, veranschaulicht eine bewusste kulturelle Entscheidung, die die Identität der vormodernen Adelsnation entscheidend geprägt habe. C. betont, dass ohne diese „starke italienische und lateinische Verzweigung“ (S. 186) die Rzeczpospolita nicht zu verstehen sei. Diese Verbindung sei so tief, dass das Polentum seine kulturelle Identität verlieren würde, sollte es die „lateinische Form“ nicht bewahren können.

Daran anschließend thematisiert C. kritisch die jüngere Geschichte und den politischen Wandel Polens im Jahr 1989, für den er einen Mangel an Mut und Freiheitssinn konstatiert, wie er noch bei den Vorfahren im 16. Jh. vorhanden gewesen sei: „mein Gott, hätten wir 1989 auch nur ein Fünkchen vom Mut und Freiheitssinn unserer damaligen Vorfahren besessen, es könnte heute alles anders sein, nicht unbedingt besser zwar, aber zumindest nach unserer Façon“ (S. 109).

In seiner Kritik an der westlichen Moderne – insbesondere an den postmodernen und liberalen Strömungen, die er als bedrohlich für die europäische Kultur sieht – fordert C. eine Rückbesinnung auf die römische Antike und „unentwegt Versuche zur Rettung und Erlösung der römischen Form [zu] unternehmen – ohne dies gibt es keine europäische Kultur, und damit auch kein Polentum“ (S. 104). Er warnt vor einer „Tyrannei der allgemeinen Bürokratie“ und der „Allgegenwart internationaler, das Irrationale der Märkte perfektionierender Konzerne“ (S. 105). Der postmoderne Liberalismus westlicher Prägung sei schließlich ein „Irrweg“, „den es so schnell wie möglich aufzugeben gilt, um wieder eigene Lebensformen zu schaffen und anzuwenden, indem wir uns auf das oberste Prinzip der europäischen Kultur gründen: die Abwandlung der römischen Form“ (S. 105).

Die vorliegende Schrift bietet einen fesselnden Einblick in die polnische und europäische Geistesgeschichte, der den Leser zum Nachdenken und zur Kritik anregt. Sein leidenschaftlicher Schreibstil und die Bereitschaft, mutige Thesen zu formulieren, erfrischen und fordern heraus.

Trotz der vielen Stärken des Buches gibt es einige kritische Punkte, die nicht unerwähnt bleiben sollten. C.s idealisierte Darstellung des Römischen Reiches als einer vornehmlich friedlichen und am Gemeinwohl orientierten Macht blendet die brutalen Aspekte der *Pax Romana* und deren durch Blut und Eroberung erreichte Ordnung aus, was in dessen Glorifizierung der römischen Rechtsordnung zum Ausdruck kommt: „Am Guten und am Gemeinwohl ausgerichtet, erlaubte sie es, die Annahmen der stoischen und später auch christlichen Ethik in die Praxis umzusetzen, und machte den Menschen zu mehr als nur einem jämmerlichen oder räuberischen Tier“ (S. 82).

Auch die Verwendung des antiken Barbaren-Konzeptes und anderer wissenschaftlich antiquierter Begrifflichkeiten erscheint problematisch; so heißt es zum Beispiel über die Zeit der Völkerwanderung: „Am schlimmsten waren selbstverständlich die unbezähmbaren Hunnen“ (S. 84). Zudem zeigt sich in C.s Umgang mit Quellen eine gewisse Lockerheit, etwa wenn er literarische Werke zur Illustrierung historischer Ereignisse heranzieht.

*Nord und Süd* endet mit einer Reihe politischer Reflexionen, die besonders für viele Leser in Deutschland herausfordernd sein dürften; er warnt vor einem neuen deutschen Hegemoniestreben unter linksliberalen Vorzeichen, das er als Bedrohung für die kulturelle und politische Souveränität Polens sieht: „Der deutsche Genius ist endgültig erwacht, um seiner Lieblingsbeschäftigung zu frönen: dem Aufbau eines noch besseren, großartigeren und neuen Europas mit seiner großartigen neuen Hauptstadt Berlin“ (S. 271).

Abschließend sei bemerkt, dass das Buch trotz einiger Tippfehler exzellent übersetzt und lektoriert wurde, was die Lektüre zusätzlich bereichert. C.s tiefgehende Einsichten in die polnische Vergangenheit und Gegenwart machen das Werk zu einer wichtigen und

empfehlenswerten Lektüre für alle, die sich für die historische, kulturelle und politische Verflechtung Polens in Europa interessieren.

Berlin

Vincent Regente

**Jews and Music-Making in the Polish Lands.** Hrsg. von Francois Guesnet, Benjamin Matis und Antony Polansky. (Polin: Studies in Polish Jewry, Bd. 32.) Liverpool University Press—Littman Library of Jewish Civilization. Liverpool – London 2020. XIII, 552 S., Ill., Notenbsp. ISBN 978-1-906764-73-9. (€ 51,-)

This volume brings together 26 essays on musical topics that reflect the many and varied ways in which Jews made music in the Polish lands—and what they went through while they attempted to do so. As this is the first English-language collection of contributions on this subject, I believe it to be essential reading for anyone hoping to understand the complexity of the Jewish people’s cultural relationship to this geographical region that they inhabited for well over 700 years without consulting original sources. It also offers valuable insights into the relationship between Jews and their own ethnic musical culture, and the musical cultures of their neighbors in this space. The book is divided into sections focusing on cantorial and religious music (but not Hassidic music), Jews in secular Jewish and Polish folk and popular musical culture, Jews in the Polish classical and Jewish art music scene, the ways in which Jews reflected on the Holocaust in their music, and Poland’s current klezmer revival.

Unsurprisingly, readers will find many overlapping narratives, especially regarding the impact of Polish antisemitism and the Holocaust, which loom large in this collection and permeate virtually every section. While Jews lived fairly comfortably amongst Polish gentiles during certain periods, they were, needless to say, always at least somewhat conscious of their status as outsiders. How this played out in musical realms is a major theme of this book.

The authors range from prominent European musicologists to American and Israeli scholars from the discipline of Jewish Studies. The volume also includes articles by musical activists who have played a major role in the revitalization of Eastern European traditions of Jewish ethnic music, whose interests have generally been overlooked by Jewish Studies academics.

Daniel Katz’s opening essay on a nineteenth-century *shabes* (Sabbath) in Płock paints a picture of synagogue life that beautifully differentiates the traditional role of the cantor from that of any other musical figure in history. We follow his protagonist, Joseph Weintraub, as he performs what are ostensibly his vocational duties only to learn that his congregants share transcendent feelings in the course of his *davening* (prayer leading) that verge on out-of-body experiences. Not surprisingly, as a result of the congregation’s ecstatic response, Weintraub finds himself challenged by a second-rate cantor who has no idea of how he might match Weintraub’s seemingly effortless virtuosity. In the chapters that follow, Akiva Zimmerman traces the career of the prominent twentieth-century cantor Moshe Koussevitsky through his formative years in Vilnius, Warsaw, Soviet Georgia, and Russia, including several narrow escapes during the Holocaust, and Bożena Muszkańska presents a more general history of the cantorate in Poland.

Michael Lukin’s wonderful scholarly essay on eighteenth-century Yiddish lyrical and narrative folk songs leads beautifully into Miryem-Khaye Seigal’s colorful look at the world of the Polish *badkhn* (folk poet) and *broder zinger* (freelance entertainer), both direct precursors of the Yiddish theater entertainer. These individuals navigated the space between polite secular society and the ironic contrasts of the ethnic and religious world lying just below its surface, and the first-hand accounts of their performances documented here are priceless. Michael Aylward’s follow-up essay documents the recording careers of some of these same figures, particularly those who became stars in “Gimpel’s Musical Theatre” in Lviv. In Ron Robboy’s essay, we learn about American Jewish composer